

Roland Günter/Janne Günter

Der vielschichtige Mythos als Ressource Struktur-Wandel an der Ruhr

Die beste Zeit war kurz, eigentlich nur die 50er Jahre. Seit 1959 ging es mit der Kohle bergab, seit 1980 mit dem Stahl. "Bis vor 20 Jahren saß der Bergassessor im Himmel neben dem lieben Gott. Jetzt trifft es auch den Stahl-Manager. Er verschwindet - aber leiser. Die alten Führungs-Schichten sind weg." Darüber wird viel diskutiert - an den Arbeitsstätten, am Tresen, in den Lauben der Arbeiter-Siedlungen. Aber für die Leute ist es schwer, diesen Abstieg zu durchschauen.

Der Region drohte das Schicksal der belgischen Borinage und des französischen Lothringen. Aber der Niedergang von Kohle und Stahl hinterließ hier keine entleerte Landschaft. Denn Bundes- und vor allem Landespolitik versachteten den Prozeß. Den Menschen an der Ruhr erscheint das selbstverständlich. Sie berufen sich auf Taten und Leiden: die Pionier-Phase deutscher Industrialisierung, in den 20er Jahren die ungeheuren Reparationen in Form von Kohle, der Wiederaufstieg.

Mythos ist auch eine Art Kapital. Ein mentales Kapital. Eine Kraft, die Impulse wecken oder verstärken kann.

Der Mythos des Ruhrgebietes wird nicht nur von Bauten, Maschinen und Händen getragen, sondern vor allem von kultureller Leistung. Nirgendwo ist die Aufarbeitung und Darstellung der Arbeitswelt mit ihren Facetten fortgeschrittener - von Laien und Profis, im Vorort und an Hochschulen. Nirgendwo gibt es so viele Baudenkmäler zur Industrie-Geschichte: Fördertürme, Maschinen-Hallen und sogar Hochöfen. Eine Kette von Museen zu industrieller Kultur entstand, auch neuen Typs, vor allem das dezentralisierte Westfälische und das Rheinische Industriemuseum. Im Ruhrgebiet wurde der Mythos regelrecht organisiert: durch die Reflexion seiner Struktur, die Verdeutlichung seiner Bedingungen und die Darstellung seiner Resultate.

Daß darin noch vieles zu tun gibt, ist selbstverständlich. Viele Fragen sind zu stellen. Zwar gibt es an Hochschulen bereits beachtliche regionale Forschungs-Tätigkeiten, aber das Potential ist noch lange nicht erschöpft. Die Industriemuseen sind ein Jahrzehnt alt, aber ihre wirksamste Tätigkeit steht noch bevor. Noch sind sie nur bereichsweise aufgebaut und eröffnet.

Auch das Ausgreifen in die konkreten lokalen Terrains ist erst angelegt. Dafür zwei Beispiele: Der Sitz des Westfälischen Industriemuseum in Dortmund-Bövinghausen bettet sich über einen Förderverein, seine Gaststätte und viele Aktivitäten in sein Umfeld ein. Das Rheinische Industriemuseum hat durch die Übernahme (1990) des kleinen Volksmuseums in Eisenheim das Terrain der Siedlung gewonnen. Es plant >sprechende Straßen< d. h. die Erklärung in Text und Bild in Form von Lehrpfaden - nicht nur in der Siedlung, sondern zur industrie-kulturell geprägten Stadt-Geschichte von Oberhausen. Dazu hat das Rheinische Industriemuseum 1994 die vorzügliche Arbeit von Heinz Reif >Die verspätete Stadt< publizieren lassen.

Machen sich die Leute mit dem Mythos Ruhrgebiet gegenseitig Romantik vor? Wer genauer hinschaut entdeckt, daß er aus Tatsachen entstand. Die Leute mußten sich ihr Lebensumfeld in erheblichem Maße selbst organisieren. Solches Training prägt Verhaltensweisen und hält einige Zeit vor.

Mythos ist aber auch ein Image. Wer die Image-Bildung von kultur-historisch wichtigen Landschaften studiert, etwa von Burgund oder von der Toskana, der findet rasch, daß hier lange Zeit an den Bildern gearbeitet wurde. Die historisch jungen Industrielandschaften haben hier Nachholbedarf. Am weitesten könnte das Ruhrgebiet avanciert sein.

Aber ist das Image des Ruhrgebietes nicht vielleicht ganz falsch, auch überholt, vielleicht sogar hinderlich für Entwicklungen - ist es also überhaupt noch wünschbar? Da stellt sich natürlich die Frage, was Image ist.

Wir meinen, daß dieses Problem weithin aus seiner Kurzatmigkeit befreit werden muß. Wenn Ruhrgebiet nur Kohle und Stahl heißt, ist dies gewiß für die Zukunft gefährlich. Dies zeigt jedoch, daß Image viel mehr ist als ein kurzes Stichwort oder eine Schlagzeile. Image ist vielschichtig, kann schillern, ist aufnahmefähig für Entwicklungen - kurz: Image ist der gelungene Versuch, eben nicht eine banalisierende Reduktion vorzuführen, sondern eine Komplexität so zu formulieren, daß sie sowohl im Kopf hängen bleibt als auch reflexionsfähig ist.

Diese Sicht von Mythos und Image kann auch dazu beitragen, die Diskussionen zu öffnen, die sich oft kurzatmig im Aufschrei

"Krise!" festlaufen. Langsam entsteht ein Diskurs darüber, daß der Prozeß Ruhrgebiet mehr als Krise ist: Er ist ein Wandel der Struktur. Dies ist kein Ereignis, sondern immanenter Bestandteil des Industrialisierungs-Prozesses - nämlich seine Struktur. Das läßt sich an der gesamten zweihundertjährigen Geschichte des Ruhrgebietes ablesen.

Die Wirtschafts-Geschichte erklärt bereichsweise gewiß ausgezeichnet, aber unvollständig. Was übersieht sie? Daß in der Region immer noch die größten Energie-Erzeuger der Republik stehen - RWE und VEW? Daß vier Universitäten neue Großbetriebe bilden - Duisburg, Essen, Bochum und Dortmund?

Hier studieren nicht nur 150 000 Studenten, sondern es haben hier wenigstens 50 000 Menschen ihren Arbeitsplatz. Sie arbeiten nicht nur für sich selbst, sondern auch für das ganze Bundesland und darüber hinaus. Hier gibt es also umfangreiche Austausch-Prozesse, auch in der Wirtschaftlichkeit dieser Großunternehmen.

Wer von Struktur-Wandel spricht, muß die ungeheure Leistung sehen, mit der diese Universitäten und weitere Hochschulen in kurzer Zeit entwickelt wurden - in einem Bereich, wo nach dem Willen des Kaisers keine Anstalten zur Bildung von Intelligenz errichtet werden sollten, weil dies als gefährlich für Etablierungen galt. Daß sich dies veränderte ist nicht allein die Leistung der Landesregierung, sondern auch der Region, eingeschlossen die Potentiale innerhalb der Hochschulen.

Warum schaffte es die Hellweg-Zone, aus dem Tief herauszukommen? Hier ist in großem Umfang Branchen-Mix gelungen. Der Dienstleistungs-Anteil ist erheblich.

Außerdem ist die Diskussion über ein vernünftiges Maß des >Zurückwachsen< des Ballungs-Gebietes, die um 1975 entstand, rasch wieder verschwunden - zu Unrecht.

Und da sind doch auch die Wirtschaftsräume Rhein und Ruhr zusammengewachsen! Wieviele Menschen pendeln! Das kann man jeden Tag in den Zügen zwischen Wesel und Düsseldorf bzw. Essen und Düsseldorf erleben. Ein Teil der Arbeitsplätze für das Ruhrgebiet existiert also außerhalb der doch nur künstlich und eher historisch definierten Grenze zwischen Ruhr- und Rhein-Gebiet.

Hinter dem Stichwort Mythos verbirgt sich die Schwierigkeit, dieses Industriegebiet zu durchschauen. Vielleicht ist Durchschaubarkeit eine Illusion und gar nicht möglich. Denn die Komplexität ist außerordentlich hoch.

Aber die gängigen Antworten sind sich im Interesse der Region immer neu zu befragen. Vor allem sollten sie auf Reduktionen abgeklopft werden? Vielleicht könnten wir alle hier lernen, mit den

Unsicherheiten von Komplexität anders umzugehen? Mit mehr Vertrauen, bei gleichzeitig einer Dimension der Distanz? Mit der Lust nach Dimensionen, die es hier gibt, aber die bislang wenig, oft zu wenig formuliert wurden.

Vergessen wir dabei auch nicht, daß die Möglichkeiten der öffentlichen Diskussion in der medialen Entwicklung dieser Region ziemlich beschränkt sind. Das Ruhrgebiet hat keine Zeitung wie sie Frankfurt, Hamburg oder München besitzen. Mehrere Versuche, regionale Kultur-Zeitschriften zu entwickeln, begannen bereits von Springorum beim damaligen Siedlungsverband, scheiterten nach kurzer Zeit. Für die beiden letzten blieben Zuschüsse, ohne die es nicht geht, aus. Andererseits gibt keine einzige deutsche Region soviel für Anzeigen-Kampagnen aus - acht Millionen will der Kommunalverband 1994 für europäische Zeitungen ausgeben.

Das regionale Urteil schillert zwischen Überschätzung, Minderwertigkeits-Komplex und Selbst-Haß. Etwas weniger von allem würde der Region dienen. Vor allem die negativen Selbstbilder können sich keineswegs an den Tatsachen festmachen.

Ebenso schillert das Fremdbild. Die Leute von außerhalb sehen das Ruhrgebiet zwischen Faszination, Hochachtung und Monster-Landschaft. Wird dieses Fremdbild überhaupt diskutiert, könnten wir fragen. Was tun die Ruhrgebietler dazu?

Der Blick von außen sah im Ruhrgebiet am liebsten das Fremde. Das ist zunächst normal. Jahrhundertlang sah jeder Dorf-Bewohner den eigenen Kirchturm als vertraut an - und den nächsten, auch wenn er ganz ähnlich war, als etwas Fremdes. Das Ruhrgebiet versteht eigentlich nur jemand, der es erlebt - und vor allem seine Bewohner kennenlernt.

Zweite Schwierigkeit: Es ist kein Terrain einer heilen Welt, sondern voller Ungereimtheiten. Da stehen Abgründe an Häßlichkeit neben Sympathie-Bereichen - oft nur zehn Schritte voneinander entfernt.

Hinter dem Problem des Fremdbildes steckt aber noch etwas anderes, was bislang so gut wie nie diskutiert wurde. Tatsächlich machte sich an ihm die überall vorhandene Irritation des Struktur-Wandels von der vorindustriellen zur industriellen Gesellschaft fest. Denn jede Stadt landauf landab ist von einer Art Ruhrgebiet umgeben. Oder geradezu durchsetzt. Es gibt keine wirkliche vorindustrielle Stadt mehr - außer wir erleben sie an der Romantischen Straße um Rothenburg, Dinkelsbühl und Nördlingen. Aber selbst diese erweisen sich bei genauem Hinsehen nicht mehr wirklich vorindustriell.

War es nicht einfacher, die Irritationen, die jedermann in der Republik mit dem Problem der Industrialisierung verbindet,

einfach auf das Gebiet zu projizieren, wo Industrie sich am deutlichsten ausprägte: auf das Ruhrgebiet. "Da regnen die Briketts durch die Luft."

Tatsächlich zeigt das Ruhrgebiet die Industrie-Stadt par excellence. Zwar gibt es ganze Ketten von kleinen vorindustriellen Altstädten, aber sie sind teilweise bis zur Unkenntlichkeit abgeräumt und teilweise nur noch Splitter innerhalb der Agglomeration von Industrie-Städten.

Im Ruhrgebiet wird elementarer erlebbar, daß Industrie-Stadt ein Gemenge ist. In diesem Nebeneinander, in diesem Schmelztiegel der größten Völkerwanderung aller Zeiten, wurden Mentalitäten geformt, die im Gespräch auf der Straße und an der Theke manchmal geradezu südländische Leidenschaften erkennen lassen, aber sie auch zu balancieren wissen. "Wo einer nur seinen eigenen Esel füttert, erfährt er rasch, daß Alleinsein nicht die beste aller Welten ist."

Die Gesellschaft könnte daran lernen, wie Menschen produktiv miteinander umgehen können, sagt der Schauspieler Dieter Oberholz. "Ich sag mal, was mich außerhalb des Theaters wie ein Theater fasziniert. Da warte ich am Bahnhof auf den Bus und neben mir ein Mann, der von der Arbeit kommt. Der erzählt mir nun in zehn Minuten sein Leben. So offen sind hier viele Menschen. Ich mag es, wenn Erwachsene sich das Vertrauen von Kindern bewahren." Diese "Kumpeligkeit" erscheint in vielerlei Versionen - bis zu den "Gemüts-Athleten". Der Ruhrgebietler ist ein Typ - "ähnlich dem Obelix in der Bretagne." Weil es wenig Anzeichen gibt, daß die Zeiten besser zu werden, sind solche, in langen Erfahrungen erworbenen Verhaltens-Weisen, vor allem Selbst- und Nachbarschafts-Hilfe, eine wichtige Bank für die Zukunft.

Der Mythos hat auch seine Gefahren: Weil das Revier als der Kern des Wirtschafts-Wunders galt, nahm es die Notwendigkeit der Umstrukturierung nicht wahr, verdrängte oder verschlief sie. Manager von Kohle und Stahl verhinderten im Schulterschuß mit Gewerkschaftlern und Politikern und bis hin zur Boden-Sperre, daß sich mittlere und kleinere Unternehmen ansiedelten. Der in den Kommunen herrschende Filz zementierte die Unbeweglichkeit.

Aber auch in den Führungs-Etagen sklerotisierte das Management, ähnlich wie in den kommunalen Bürokratien. "Daher begegnet dem Ruf nach der >lean production< inzwischen der Ruf nach dem >lean Management<." Denn Manager waren es, die nur noch geradeaus produzierten, statt Einfälle und neue Märkte zu entwickeln.

Erst seit kurzer Zeit regt sich Bewußtsein dafür, daß es ein Fehler war, den Branchen-Mix zu verschlafen, der Risiken verteilt

und mehr Wachstums-Optionen bietet. Mehrere Konjunktur-Phasen wurden ausgelassen. Nun aber stehen die Karten schlecht: Konjunktur auf der Tal-Sohle, Investitions-Notwendigkeiten im Osten, Billig-Lohn-Länder, die sich um den Ostblock vermehrten.

Doch ganz so tief, wie es manchen erscheint, ist die Region keineswegs im Keller. Der Struktur-Wandel ist ein Komplex, der nicht nur aus Industrie besteht, sondern auch aus all dem, was Fundamente, Umfeld, Werte und Ziele bildet. Und es läuft nicht alles gleichzeitig ab. Vor allem mittel- und langfristige mentale und infrastrukturelle Investitionen zahlen sich aus.

Der Struktur-Wandel gelang im Bildungswesen: es gibt ein differenziertes Schulwesen, eingeschlossen 20 freie Schulen mit Impulsen zu Selbständigkeit und Kreativität, eine vorzügliche Erwachsenen-Bildung in Volkshochschulen, auch für Weiterbildung und Umschulung, sowie die dichteste Hochschul-Szene - mit Universitäten im 30 km Abstand.

Wer hätte der Arbeits-Landschaft eine so starke kulturelle Entwicklung zugetraut? Darin steckt sehr viel Leistung von unten. Die Selbstorganisation in den Vierteln führte zu umfangreicher Sozio-Kultur. Der Kirchentag 1992 im Ruhrgebiet spiegelte dies. Heimlicher Kultusminister war der Städtebauminister Dr. Christoph Zöpel: er ließ historische Fabriken umbauen, so daß ein einzigartiges Netz von sozio-kulturellen Stätten entstand.

Die Region kann stolz auf ihre kommunalen Kultur-Leistungen sein. Die Theater sind städtisch. Symbol dafür ist das schönste architektonische Bauwerk des Ruhrgebietes: das Musik-Theater in Gelsenkirchen (1956 von Werner Ruhnau) - auf Anhieb weltberühmt, vor allem durch seine Einbeziehung von Künstlern. Früh schon haben die Theater die Impulse der freien Szene aufgenommen. Heute changieren sie zwischen farblos-introvertierter Intendanten-Autokratie und Theater als Laboratorium des Empfindens, Denkens und Verarbeitens, also als Ort gesellschaftlichen Diskurses. So spielt zum Beispiel Oberhausen als Theater wieder in der Bundesliga. Dicht daneben: der eigentümliche Roberto Ciulli mit seiner Konzept des multikulturellen Theaters.

Weil aber das Stichwort Struktur-Wandel erst seit kurzer Zeit ins Bewußtsein gerät, droht Gefahr, daß es sich dort kurzatmig festrastet. Viele Politiker setzten nicht auf die Mühe und langfristige Wirkung von lokaler und regionaler Kultur, sondern auf die Hap-penings der Festivalisierung. Doch so rasch Werbung und Ziffern kommen mögen, so rasch verfliegen sie auch wieder. Wo strukturelle Mittel dorthin umverteilt werden, droht Abriß: den Musik-Schulen, Museen, Bildungs-Einrichtungen, sozio-kulturellen Stätten.

Vor allem die Kultur zeigt, wie wichtig für den Struktur-Wandel die langfristige Arbeit an der regionalen Identität ist - als stabilisierender und mutmachender Faktor. Umfragen bestätigen, daß die breite Bevölkerung gern an Ruhr und Emscher wohnt.

Diese regionale Identität scheint jedoch für Manager und Unternehmer kaum ein Wert zu sein. Wer genauer hinschaut, kann den andauernden Abfluß von Ressourcen beklagen. In welchem Maße Kapitale von Kohle und Stahl nach außerhalb der Region verlagert wurden, durchschauten auch die Gewerkschaften nicht. So verschliefen sie ihre Mitbestimmung. Sie hätten es in der Hand gehabt zu sagen: "Wir sind zum Struktur-Wandel bereit, aber es muß hier in der Region investiert werden!"

Karl Ganser, Chef der Internationalen Bauausstellung Emscher Park (IBA), beklagt, daß die Unternehmer-Vereinigung >Initiativkreis Ruhrgebiet< zwar jedes Jahr eine Million DM in Highlights steckt, aber nicht an Wirtschafts-Investitionen denkt. Er fügt hinzu: Allein was jährlich in der Region an Steuern abgeschrieben wird, übertrifft alle Maßnahmen der gutwilligen Landesregierung. Ganser wünscht sich, daß die regionale Verantwortung genauso zum Thema öffentlichen Protestes und Diskurses wird wie Arbeitskämpfe.

Beispiele und Symbole dieser mangelnden Identifikation und Verantwortung von Unternehmern für die Region gibt es in Fülle. Lehrstück ist die Gutehoffnungshütte Oberhausen. Als sie "ans Hunde-Halsband" der Allianz-Versicherung geriet, ließ diese den Firmen-Sitz nach München verlegen: eine Katastrophe für die Stadt.

Die GHH besaß das größte historische Firmen-Archiv der Republik und war eine weltweit angesehene Forschungs-Stätte. Aber der neue Firmenchef, Dr. Götte, wies an, zur Umzugs-Entlastung den größten Teil des Archivs in den Reißwolf zu schicken. Der Widerstand führte dazu, daß Haniel in Duisburg-Ruhrort, von dem aus die GHH 1808 gegründet wurde, das Archiv übernahm. Doch schon nach kurzer Zeit spuckte Haniel die GHH-Geschichte wieder aus.

Entsetzen und Kopfschütteln: "Wenn selbst das erzsunde, steinreiche Haniel, mit 20 Milliarden Umsatz, sein Archiv abstößt, ist das Gerede von der Privatisierung Ideologie." Nun wird es vom Rheinischen Wirtschaftsarchiv in Köln aufgefangen, wo es zwar gut aufgehoben, aber außerhalb der Region ist, für deren Identität es steht.

Dann sollte auf Drängen der Münchner Zentrale die Rest-GHH in Oberhausen-Sterkrade (MAN-GHH) sich vom Gebäude der ältesten Eisenhütte des Ruhrgebietes (1759) und seinem Werks-Archiv darin trennen. Auch hier galt Unternehmens-Kultur über Nacht nichts mehr. Das führte zu Diskussionen. "Dürfen die Dokumente der

Leistungen vieler Generationen von Arbeitern, Ingenieuren und Managern in alle Winde zerstreut werden? Ein Baudenkmal als spekulative Immobilie?" Bei einem Umsatz von 2 Milliarden DM kündigte MAN-GHH sogar die Gräber-Pflege für die legendären Gründer. Dann wurde das Tafelsilber auf dem Floh-Markt gesichtet. Die Aktion geriet ins Licht der Öffentlichkeit. Nun kann die Region nur hoffen, daß MAN/GHH wenigstens zu soviel Stil zurückfindet, daß sie dem übernahmewilligen Rheinischen Industriemuseum Oberhausen die historische Baureliquie und das Archiv schenkt.

Vielen Verantwortlichen ist nicht deutlich, was gerade im Struktur-Wandel Stil, gute Sitten und Verantwortung für die Region bedeuten. Sie sind ein Teil der Substanz, die zum Aufbau von Neuem eine impulsgebende Rolle spielt. Immer mehr zeigt sich, daß in einer komplexen Gesellschaft Kapital allein nicht ausreicht, sondern auch Potentiale, Eigenschaften und Verhaltensweisen wichtig sind. Auch das wichtigste Zukunfts-Programm, die IBA, hängt von regionaler Verantwortung ab. Ihr Konzept ist keine sektorale Wirtschaftsförderung, sondern ein integriertes regionales Struktur-Programm. Im Gegensatz zu den Programmen der 60/70er Jahre will die IBA das Revier nicht mehr teuer und verlustreich umkremeln (leider hat das noch kein Ökonom >evaluiert<), sondern sie setzt, in der Tradition der städtebaulichen >Umsteuerung 1981< von Minister Christoph Zöpel, auf die Analyse von vorhandenen Potentialen und auf ihren >weichen< Ausbau. Noch wichtiger als der spannende Katalog von rund 80 Bau-Projekten ist daher ihre innovative Logistik, die zu anderen Denkweisen führen kann.